

„Die Geschichte des österreichischen Volkes“: Ein Dreivierteljahrhundert nach der Niederschrift legt der Wiener Historiker Paul R. Tarmann die Aufzeichnungen des ehemaligen dritten Vizebürgermeisters von Wien, Ernst Karl Winter, in einer kommentierten Ausgabe vor.

Von Trautl Brandstaller

## Rechts stehen, links denken

Das Jahr 2018, das vom „Jubiläumsjahr“ immer stärker zum „Gedenkjahr“ mutierte, wich allen grundlegenden Konflikten der Republik aus. Mit Ausnahme der kritisch differenzierenden Dokumentationen Hugo Portitschs einigten sich Parteienvertreter und Jubiläumsbeauftragte auf eine sehr verkürzte Darstellung dieser hundert Jahre, die in etwa so lautete: Die Erste Republik – Armut, Polarisierung, Gewalt auf beiden Seiten – endet in der Katastrophe 1938. Die Zweite Republik beginnt 1945 mit der Stunde null und endet als Erfolgsstory, in der die alten Gegner – miteinander versöhnt – gemeinsam Wohlstand produzieren. Neuere Entwicklungen inklusive neuer Polarisierungen wurden nicht unter die Lupe genommen. Auf der Strecke bleiben bei diesem Narrativ jene Faktoren und Akteure, die die Grundlagen für die neue Republik nach 1945 geschaffen und die Aussöhnung der beiden damaligen „Lagerbereiter“ dieser

resümiert Ernst Karl Winters gesammelte Reflexionen zur Eigenständigkeit des österreichischen Volkes gegenüber dem deutschen Volk und ist schon aufgrund seiner Entstehungszeit als massive Polemik gegen die Politik der Christlich-Sozialen (aber auch der Sozialdemokraten) der Zwischenkriegszeit zu verstehen.

„Jedes Volk ist die Endsumme seiner Geschichte. Das gilt ganz besonders von dem österreichischen Volke von heute, das, nachdem es eben den Alldruck einer Fremdherrschaft abgeschüttelt hat, seiner selbst national bewusst geworden ist wie niemals vorher unter allen seinen Staatsformen. Ganz im Gegensatz zur abstrakten Weisheit, die hundert Jahre und mehr unter den österreichischen Intellektuellen der Rechten und der Linken vorherrschte (und die auch zwischen den zwei Weltkriegen in ihren beiden Spielarten verwirklicht war), weiß heute das österreichische Volk aus dem tiefsten Instinkt seiner Selbstbehauptung, dass es kein deutscher Stamm ist, bestenfalls der ‚liebenswerteste‘ unter den deutschen Stämmen, sondern einzig und allein ‚die österreichische Nation‘. Zur Neugründung des österreichischen Staates muss daher die Neudeutung der österreichischen Geschichte als unsere eigene, frei gewählte Aufgabe treten.“ Weiters fordert Winter, „Österreich möge sich mutigen Herzens einer Selbstreinigung unterwerfen, bei der alle Giftstoffe, die in den nationalen Körper eingedrungen sind, ausgeschieden werden“. Winter weiß, dass Schuschnigg selbst 1945 noch immer von sprachlicher und kultureller Identität Österreichs mit Deutschland spricht und damit die Selbstpreisgabe Österreichs zu begründen versucht, als er 1938 „kein deutsches Blut fließen sehen wollte“.

Um die Eigenständigkeit eines österreichischen Volkes zu belegen, holt Winter weit aus – bis in die Frühgeschichte, der er den größten Teil des Buches widmet, über die „Hochzeit“, die er zwischen Babenbergern und Maria Theresia ansiedelt, bis zur „Erntezeit“, vom Josephinismus bis 1938. Zentral für diese Konstruktion eines österreichischen Volkscharakters ist Winters Idee, dass sich das österreichische Volk über die Jahrhunderte – von der Besiedlung der Ostalpen bis in die Gegenwart – als Synthese zwischen Ost und West, zwischen Kelten und Illyrem, Römern und Slawen, Westrom und Byzanz – entwickelt habe, wobei die germanisch-bajuwarische Besiedlung die Urbevölkerung nur oberflächlich „überdacht“ habe. Mit seitenlangen Aufzählungen von Orts- und Flurnamen versucht er diese Kontinuität der romanisch-slawischen Besiedlung zu beweisen.

So produktiv solche Ideen für ein neues eigenständiges Österreich-Bewusstsein auch sein mögen, sie halten neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen kaum stand und sind eher dem Bereich der Ideologie beziehungsweise der Schaffung eines „Österreich-Mythos“ zuzurechnen. Winter vertritt sich in manchen Fällen auch zu leicht absurden Thesen, wie

## Plopp - Vielfalt der Stille

Unterhaltsam: Theodor Itten über das Schweigen als eine kulturelle Universalie.

Von Peter Strasser

Vor 2600 Jahren soll Laotse, der uns allerlei Plattheiten als Weisheiten aufzählte, gesagt haben: „Wer weiß, spricht nicht.“ Und schon so mancher Guru, dem absolut nichts der Mitteilung Wertes einfiel, verdankt seinen Erfolg dem Umstand, dass er sich als großer Schweiger stilisierte. Als Gipfel der Weisheit gilt uns das beredete Schweigen, wie es der Zenbuddhist, mal lachend, mal nicht, praktiziert. Hier gleich das berühmteste Beispiel, Alan Watts: „Uralter Teich. Ein Frosch springt hinein. Plopp.“ Von Wittgenstein wissen viele nur wenig, aber jeder weiß, dass der Philosoph sagte: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“ – auch dies im Grunde eine abgründige Plattheit, woraus Wittgensteins Adoranten ein tiefes klingen-

des Mantra des Schweigens machten. Ich selbst bin, in aller Bescheidenheit gesagt, nicht von der höheren Schweigepädagogik meiner Zeitgenossen schon geblieben. Wie oft habe ich anhören dürfen: „Si tacuisses, philosophus mansisses.“ Ach, hätte ich bloß geschwiegen, dann wäre ich ein Philosoph geblieben, nicht wahr? Die Wahrheit ist, dass ich dann nie einer geworden wäre, falls ich jemals einer gewesen sein sollte. Kurz gesagt: bisher das Gerede über das Schweigen in unserer Epoche des Diskurses, der tumultuösen sozialen Medien wiederentdecken wäre, immer irgendetwas gewesen.

### Die Funktionen des N

Denn dieses Gerede ist ein fixer Bestandteil unserer geworden, Meditation ist nicht umsonst auch nur die gute Seite der oberen Mediation können. Nun aber Schweizer Psychologen und freien Kennntnis genoz „Schweigen – zur befohlen ich mit meiner Denn man verweigern reden, wie kulturelle in eing